

Berichte

Musizieren lehren und lernen: Licht und Schatten

Ein Rückblick auf die 4. musikermedizinische Tagung der Psychosomatischen Klinik Bad Neustadt in Kooperation mit der DGfMM

Lothar Schattenburg, Rudolf J. Knickenberg (Bad Neustadt) & Maria Schuppert (Detmold)

Die 4. musikermedizinische Tagung der Psychosomatischen Klinik Bad Neustadt vom 11.-12. Juni 2010 fand wieder in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Musikphysiologie und Musikermedizin statt. Sie stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. R.J. Knickenberg, Prof. Dr. S. Kerber, Prof. Dr. H. Möller und Prof. Dr. M. Schuppert. Interdisziplinär wurden medizinische, psychologische, pädagogische und künstlerische Aspekte der Musikerziehung und der Musikausübung beleuchtet. Dabei sollte das Musizieren vor allem unter dem Aspekt der Ressource und Entwicklungsförderung diskutiert werden.

Jörg Rieger, Geschäftsführer der Psychosomatischen Klinik, betonte in seinen Begrüßungsworten am Freitagmorgen, eine musikalische Ausbildung müsse breiten Bevölkerungsschichten ermöglicht werden. In der Realität würde jedoch in Deutschland die Musikerziehung als Teil der Bildung immer mehr vernachlässigt, obwohl die positiven Auswirkungen des Musizierens auf soziale Kompetenzen, Zuhören, konstruktive Auseinandersetzung und komplexes Denken bekannt seien. Bereits 1921 habe Kestenberg in seinem Werk „Musikerziehung und Musikpflege“ beschrieben, wie die musikalische Früherziehung alle Lernpotentiale des Kindes abdecke, nämlich Sprachentwicklung, Emotionalität, soziale Fähigkeiten, Kommunikation, Rhythmusgefühl und die Musik selbst. Jörg Rieger wies darauf hin, dass selbst in Entwicklungsländern mit deutlich geringeren finanziellen Möglichkeiten als Deutschland heute Musikschulen neu gegründet und unterstützt würden.

Musikausübung für ein ganzes Leben

Der Freitag stand unter dem Thema *Musikausübung für ein ganzes Leben* und thematisierte das musikalische Lernen unter pädagogischen, musikphysiologischen und neurobiologischen Aspekten.

Leider musste *Prof. Dr. Dr. Lorenz Welker* aus München seine Teilnahme absagen. Doch der Oberarzt der Psychosomatischen Klinik, Dr. Stefan Hiby, trug den Beitrag von Lorenz Welker anhand dessen Powerpoint-Folien vor. Die **Studie zum „Hofer Modell“** untersuchte mittels psychologischer und neuro-bildgebender (fMRT) Verfahren die emotionalen, mentalen und sozialen Kompetenzen von 21 Schülern der Musikschule der Hofer Symphoniker sowie einer Kontrollgruppe von 21 Nicht-Musikern (Altersmittel 20,3 bzw. 18,4 Jahre). Kernaussagen sind, dass die Musikschüler über eine verbesserte und länger anhaltende Aufmerksamkeit und Konzentration verfügten. Zudem konnten sie Emotionen differenzierter wahrnehmen und erleben. So zeigten die fMRT-Aufnahmen, dass sich MusikerInnen anscheinend stabiler gegenüber angsterregenden Reizen verhalten als die Kontrollgruppe.

Prof. Dr. Claudia Spahn, Leiterin des Freiburger Instituts für Musikermedizin, referierte über die **„Musische Ausbildung – die Aufgaben heutiger Musikpädagogen“**. Musikpädagogen sind heute mit einer extrem breiten Altersfächerung von Musikschülern konfrontiert, die von der musikalischen Früherziehung bis zum Seniorenmusizieren reicht. Zudem ist es unerlässlich, unter (altersentsprechenden) musikphysiologischen Aspekten zu unterrichten und Prinzipien der Musikergesundheit zu vermitteln. Aus diesen Gründen sind entsprechend breite musikpädagogische und didaktische Kompetenzen sowie inhaltliche Flexibilität erforderlich. Claudia Spahn erläuterte diesbezüglich einige Unterrichtsideen und Weiterbildungsmöglichkeiten für Musikpädagogen.

Prof. Dr. Eckart Altenmüller, Direktor des Instituts für Musikphysiologie und Musiker-Medizin der Hochschule für Musik und Theater Hannover, fokussierte auf die **„Neurobiologie der sensomotorischen Entwicklung im Kinder- und Jugendalter“**, welche den Gesetzen der Neuroplastizität unterliegt. Allgemein ist die neuronale Reifung hochgradig individuell. Es gibt „schnellere“ und „langsamere“ Kinder – eine Individualität, die sich auch im musikalischen Lernen widerspiegelt, und die daher z.B.

bei der Frage des Beginns einer musikalischen Ausbildung berücksichtigt werden muss. Die neuronale Vernetzung nimmt bis zum Alter von 20 Jahren konsequent zu und ist extrem geprägt durch den „Gebrauch“, also z.B. durch das Musizieren, welches geradezu als „Plastizitätsmotor“ wirkt. Hierbei erzielt allerdings die pure, hochauflösende Motorik – also räumlich und zeitlich präzise Reize - die größten Effekte. Daher sind beispielsweise bei Streichern die kortikalen Repräsentationen der Finger II-V links, d.h. im allg. der „Greifhand“, bedeutend ausgeprägter als diejenigen der Bogenhand – obwohl die Bogenhand prägender für den musikalischen Ausdruck ist. Eckart Altenmüller führte zahlreiche weitere Besonderheiten der Sensomotorik beim Musizieren aus und erläuterte die Möglichkeiten, aber auch manche Grenzen der Übertragung neurowissenschaftlicher Studienergebnisse auf praktische musikpädagogische Fragestellungen.

Prof. Dr. Wolfgang Lessing, Studiendekan der Fachrichtung Musikpädagogik an der Hochschule für Musik Dresden, formulierte Thesen zum **„Schüler-Lehrer Verhältnis“** vor dem Hintergrund „Orientierung versus Verstehen“. Die Vorstellung, was einen guten Lehrer ausmacht, hängt nach Wolfgang Lessings Ausführungen wesentlich von den Erfahrungen ab, die ein Schüler bereits mit Lehrern gemacht hat bzw. von den Rollenbildern, die ihm durch Elternhaus und Umwelt vermittelt werden. Die Schüler- Lehrer Beziehung gründet in der klassischen Pädagogik auf Begriffen wie Empathie, Verständnis oder Liebe. Häufig werden heute an die Lehrenden Maximalanforderungen gestellt, die nicht der Realität des Unterrichtsalltags entsprechen würden. Im ästhetischen Erfahrungsraum wird die Lehrer-Schüler-Beziehung durch das symmetrische Interagieren zweier gleichberechtigter Mitspieler ersetzt.

Prof. Piotr Oczkowski, Professor für Klavier an der Hochschule für Musik Detmold und Leiter des Detmolder Hochbegabtenzentrums, sprach über den **„Umgang mit der Hochbegabung“**. Defizite bei der Musikalisierung der Gesellschaft insgesamt und auch bei der gezielten musikalischen Frühförderung in Deutschland haben dazu geführt, dass immer weniger deutsche Studienbewerber an Musikhochschulen der Konkurrenz aus anderen Ländern standhalten können. In diesem Kontext wurden in den vergangenen Jahren an mehreren Musikhochschulen in Deutschland breit angelegte Frühstudiengänge etabliert. So wurde vor drei Jahren das Detmolder Hochbegabtenzentrum (DHZ) zur Förderung sehr begabter Kinder und Jugendlicher im Alter zwischen ca. 13 – 19 Jahren gegründet. Der Unterricht

findet im 14-tägigen Rhythmus an den Wochenenden statt, um die Vereinbarkeit von Schule und Studium zu gewährleisten. Studieninhalte und Betreuung der Studierenden sind geprägt von einem ganzheitlichen Ansatz: neben dem Unterricht im Hauptfach (möglich sind alle Instrumente, Gesang, Komposition, Dirigieren, Musiktheorie) wird u.a. Unterricht im Nebenfach, Chor, Musikgeschichte, Gehörbildung, Improvisation aber auch in Körpertechniken, Musikphysiologie und wechselnden Sonderseminaren erteilt. Viele Kurse können für ein späteres Musikstudium bereits angerechnet werden. Besonderer Wert wird auf die Entwicklung sozialer Kompetenzen und Teamfähigkeit gelegt. Für die Begleitung der Studierenden und deren Eltern steht eine Kinder- und Jugendpsychologin zur Verfügung.

Gemeinsames Musizieren

In der schönen Atmosphäre des Foyers der Psychosomatischen Klinik trafen sich am Freitagabend die ReferentInnen und TagungsteilnehmerInnen zu einem teils sehr spontanen musikalischen Austausch. Darunter waren auch ehemalige PatientInnen, die in der Klinik musikmedizinisch behandelt worden waren. Es erklang ein breites Spektrum von Darbietungen, die deutlich machten, dass sich Spontaneität und hohe musikalische Qualität gegenseitig bedingen.

Musik in Krisen und Krankheit

Der zweite Veranstaltungstag drehte sich interdisziplinär um das Thema „Musik in Krisen und Krankheit“.

Prof. Dr. Wolfgang Rüdiger, Leiter des Studiengangs Musikpädagogik an der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf, eröffnete den Vormittag mit seinem Vortrag **„Motivation während eines langen Musiker-Leberlebens“**. Das Leitmotiv der Ausführungen wurde mit einem Zitat von Clint Eastwood (80 Jahre) vorgegeben: „Bei jeder Arbeit lerne ich dazu, deshalb mache ich immer weiter“. Wolfgang Rüdiger betonte, dass sich bei seinem Thema etliche Disziplinen kreuzen: Motivations- und Emotionspsychologie, Psychologie der Lebensspanne, Neurowissenschaft und Biographieforschung, Philosophie und Pädagogik, Musikschul- und Hochschuldidaktik und anderes mehr. Die Lust an Neuem, Fremdem, lebenslangem Lernen mit Begeisterung erzeugt Motivation und Leistung bei den SchülerInnen, die wiederum die Motivation und Produktivität der LehrerInnen anregt. Es geht um eine Anthropologie lebenslanger Entwicklung und Motivation, die ihre Wurzeln hat in der Aufklärung und Frühromantik vor und um 1800.

Prof. Dr. Peer Abilgaard, Chefarzt der Klinik für Psychiatrie am Kath. Klinikum Duisburg und Leiter des Peter-Ostwald-Instituts der Hochschule für Musik Köln, referierte über „**Musik als Stressor – Musik als Ressource**“. Anhand dreier Kasuistiken zeigte er die individuell sehr unterschiedlichen Wechselwirkungen von Psyche und Musik und veranschaulichte die Notwendigkeit, entsprechend individualisierte Therapiemaßnahmen in der Psychiatrie und Psychotherapie anzuwenden. Die erste Kasuistik beschrieb eine Hobbymusikerin mit komplexer Traumafolgestörung. Der Musiktherapeut der Klinik konnte gemeinsam mit der Patientin erarbeiten, welche Töne auf ihrem Instrument sie besonders zu stabilisieren vermochten. Beim zweiten Fall handelte es sich um eine Berufsmusikerin, die vorrangig Ich-stärkend nach dem PITT-Konzept (Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie) von Luise Reddemann therapiert wurde. Peer Abilgaard betonte, dass eine musiktherapeutische Intervention – ein häufig angewandter Therapiebaustein in der Psychotherapie – in diesem Fall geradezu kontraindiziert gewesen wäre, da das psychische Beschwerdebild im Zusammenhang mit dem Musikerberuf entstanden war. Der dritte Patient war Johann Sebastian Bach, für den die Musik eine unerschöpfliche Ressource darzustellen schien. Musik half ihm, seine zahlreichen Schicksalsschläge zu verarbeiten, was sich in seiner geistlichen Musik stellenweise deutlich widerspiegelt.

Hildegard Wind, Feldenkraispädagogin und Geigerin aus Bamberg, hielt einen Vortrag zur „**Krise als Chance. Die Entdeckung des Körpers beim Instrumentalspiel**“. Ein Zitat von Tucholsky gab das Leitmotiv ihres Vortrages vor: „Hast Du Glück, ist es gut. Hast Du kein Glück, ist es auch gut. Hast Du eben Pech gehabt. War vielleicht Dein Glück“. An Hand ihrer eigenen Biografie zeigte Hildegard Wind, wie sie gelernt habe, produktiv mit Krisen umzugehen. Sie veranschaulichte, dass man Krisen auch als Einladung betrachten könne für eine Hinterfragung mit anschließender Neuorientierung. Heute fokussiere sie nicht mehr nur darauf, wie sich Töne, Phrasen, Läufe, Akkorde anhören, sondern auch, wie sie sich *anfühlen*, d.h. wie deren technische, klangliche und dynamische Umsetzung körperlich erlebt wird. Die körperliche Wahrnehmung in solcher Weise zu verfeinern, gelinge ihr besonders mit Hilfe der Feldenkrais-Methode, die sie in zahlreichen Kursen sowohl im Bereich der Musik als auch der Klinik vermittelt.

Prof. Dr. Maria Schuppert, Leiterin des Zentrums für Musikergesundheit der Hochschule für Musik Detmold, stellte die Frage „**Am Limit? Spannungsfeld der Möglichkeiten und Grenzen beim Musizieren im höheren Le-**

bensalter“. Dieses Thema berührte verschiedene Disziplinen - von der Neurobiologie über die Musikphysiologie und die Didaktik bis hin zu spezifischen musikermedizinischen Fragestellungen im höheren Lebensalter. Maria Schuppert erläuterte einige neuwissenschaftliche Erkenntnisse aus der Expertise-Forschung mit betagten und hochbetagten Solisten, die im Gegensatz zu den Amateurmusikern oft nur einen minimalen Rückgang der Spielfähigkeit im Alter verzeichnen. Die Situation älterer Orchestermusiker kann schwierig sein, da dort kaum Raum für Flexibilität und Anpassungsmechanismen besteht. Bei den Amateurmusikern im höheren Lebensalter werden kontinuierlich Lernende, Wieder-Einsteiger und Anfänger unterschieden. Die Arbeit mit älteren Musikschülern bekommt erfreulicherweise auch in der musikpädagogischen Ausbildung einen immer höheren Stellenwert. Es wurden verschiedene Beispiele aus der Arbeit von Seniorenchören, -Orchestern und -Bands gezeigt, u.a. die britische Band „The Zimmers“ mit ihrem 90-jährigen Bandleader. Anschließend wurden „altersgerechte“ musikphysiologische, didaktische und musikermedizinische Aspekte des Seniorenmusizierens dargestellt. Das Beispiel einer 101-jährigen amerikanischen Coffeehop-Pianistin zeigte, dass Musizieren im Alter geradezu ein Lebenselixier sein kann.

Workshops

Am Freitag- und Samstagnachmittag wurden insgesamt sechs parallel laufende Workshops angeboten:

Dr. Stefan Hiby und Dr. Rudolf J. Knickenberg, Psychosomatische Klinik Bad Neustadt, förderten in ihrem Workshop den „**Erfahrungsaustausch von Musikern, die als Patienten bei uns waren**“. Folgende Fragen wurden behandelt: Wie ging es nach dem Aufenthalt in Bad Neustadt weiter? Was würde ich mir von der Behandlung noch anderes gewünscht haben? Mit den ehemaligen PatientInnen wurden geschaut, wo sie im Moment stehen und welche Impulse sie nach der Behandlung brauchen, um zu Hause weiter an sich zu arbeiten.

Prof. Dr. Helmut Möller, Kurt-Singer-Institut für Musikergesundheit in Berlin, stellte in seinem Workshop die Frage: „**Das Problem der Selbstentwertung: Was kann ich als Musiker dagegen tun?**“. Musiker stehen unter großem Leistungsdruck, Rivalität in den Orchestern und dem kritischen Blick des Publikums, der Fachjournalisten und Dirigenten. Helmut Möller fokussierte auf Strategien zur Vorbeugung und Behandlung von Selbstwertkrisen, die bei MusikerInnen ausgelöst werden

können durch ihre persönliche Labilität oder durch die hohe Anforderungssituation (oder durch beides).

Bernd Dahlhaus, Pianist, Musikpädagoge und Coach, bot einen Workshop an zum Thema: **„Ist der Schüler halbvoll oder halbleer?!“ – Das Coachingprinzip der Kompetenz- und Ressourcenorientierung in der musikalischen (Berufs-) Ausbildung**. Menschen fällt es leichter sich zu verändern, sich auf „unsicheres Neuland“ zu begeben und zu lernen, wenn sie sich wertgeschätzt, kompetent und kraftvoll fühlen. Dieser Grundgedanke wurde in diesem Workshop anhand gemeinsamer Übungen in der Anwendung auf den Instrumentalunterricht erlebbar gemacht.

Prof. Anna Maria Dur, Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim, arbeitete mit ihren Workshop-Teilnehmern an der **„Prophylaxe von Auftrittsängsten bei Sängerinnen und Sängern. Welt der Farben und des wortlosen Klanges**“. Ursachen und Behandlungsmethoden der Auftrittsängste wurden besprochen, ebenso pädagogische Einflussmöglichkeiten während der Hochschulausbildung.

Prof. Barbara Metzger und Monika Schelske-Flöter, Hochschule für Musik Würzburg, führten einen Workshop durch zum **„Elementaren Musizieren mit Erwachsenen**“. Mit den TeilnehmerInnen wurde gemeinsam erprobt, auf welchen Wegen der Mensch in der Gruppe durch Bewegung, mit der Stimme und im elementaren Instrumentalspiel musikalischen Phänomenen lustvoll begegnen kann. Musik und Bewegung können Auslöser sein zur non-verbalen und verbalen Kommunikation sowie Mittler zur Ich-Findung innerhalb einer Gruppe.

Sibylle Dörge, Cellopädagogin und Coach aus Zürich, konzentrierte sich auf **„Krise als Chance zur Veränderung**“. Es gäbe kein Leben, ohne dass wir an Grenzen stoßen. Frau Dörge gab den TeilnehmerInnen die Möglichkeit, live mitzuerleben, wie sie mit KlientInnen arbeitet, die in einer Krisensituation zu ihr kommen.

Alle sechs Workshops waren gut besucht und wurden sehr geschätzt, weil sie zu den Vorträgen eine gute Ergänzung und Auflockerung boten mit ihren praktischen Übungen und der Möglichkeit, Inhalte und Fragen im Detail zu behandeln. Ferner konnten PatientInnen in Ruhe ihre Erfahrungen austauschen, die sie mit der musikermedizinischen Behandlung in Bad Neustadt gemacht hatten.

Fazit

Von der Tagung ging eine kräftige Motivations-spritze aus für alle in der Musikpädagogik und Musikermedizin tätigen Berufe und für die Musiker selbst. Katamnestic war der Austausch interessant mit PatientInnen, die in der Psychosomatischen Klinik Bad Neustadt musikermedizinisch behandelt wurden. Das Musizieren ist entwicklungspsychologisch von großer Bedeutung – auch im Alter. Es wurde aber in der Diskussion darauf hingewiesen, dass auch „unmusikalische“ Menschen (nehmen wir Freud) es zu etwas bringen können. Die zeitgleich zur Tagung beginnende Fußball-WM ließ den Fans entgegenfiebern: dem Berechnen von Flanken, der Kombination von Spielzügen, der Willensbekundung zum Tor und der Empathie mit der geschlagenen Mannschaft. Hier *spielen* jene neurobiologischen Strukturen eine Rolle, um die sich die Tagung gekümmert hat. Daher lautet das Fazit für die Kinder: *Spielt Instrumente und Fußball!*

Autoren

Dr. phil. Lothar Schattenburg
Dr. med. Rudolf J. Knickenberg
Psychosomatische Klinik Bad Neustadt
-Abteilung Rehabilitation
Salzburger Leite 1
97616 Bad Neustadt/Saale
e-Mail: knickenberg.ca@psychosomatische-klinik-bad-neustadt.de

Prof. Dr. Maria Schuppert
Zentrum für Musikergesundheit der Hochschule für Musik Detmold
Neustadt 22
32756 Detmold
e-mail: m.schuppert@gmx.de

Die auf der Tagung präsentierten Vorträge werden wieder in der Schriftenreihe der Psychosomatischen Klinik Bad Neustadt veröffentlicht und können unter der Adresse dieser Klinik angefordert werden.